

im Kampf gegen den zionistischen Gegner. In seinem Museum stehen Reliquien wie der schrottreife Rest einer Autobombe. Auch Hassan Nasrallah kommt zu Wort, der Hisbollah-Generalsekretär. Er sieht den von israelischer Besatzung befreiten Libanon nur als erste Etappe auf dem Weg nach Jerusalem, spricht von „Fairness und Gerechtigkeit“, meint damit aber bloß die „Freiheit für Jerusalem“.

Smarte Parolen, aber leider in einem nicht ganz so smarten Film. Dieser krankt deutlich daran, dass hier einerseits sehr manifeste Bekundungen für den Terrorismus abgegeben werden, die aber keine entsprechende politische oder gesellschaftliche Einordnung erfahren. Dafür gibt der Film-Kommentar an einer Stelle sogar den Israelis die Schuld, denn sie hätten die Hisbollah nicht ernst genommen, als es schon eine erste Gewaltwelle gegeben habe.

Obwohl sie ständig erwähnt werden, bleiben auch die Selbstmordattentäter nur Schemen, Produkte einer ideologisierten, von Fanatismus durchdrungenen Umwelt. Die wiederum so homogen erscheint, wie sie real nicht ist. Wer die vom ORF bei 3sat eingebrachte Produktion unvorbereitet sieht, könnte denken, die Hisbollah sei Patin von bin Ladens Al-Qaida-Organisation. Doch die Hisbollah wurde maßgeblich vom Iran gefördert und der ist schiitisch, also der Gegner der sunnitischen Taliban.

„Alles getan, uns geopfert“

„Explosion der Stille – Die Welt der Frauen im Jemen“, Dokumentation von Annette von Wangenheim (WDR, 30.11., 23.00–23.45 Uhr)

epd Zwei Höhepunkte gebe es im Leben dieser Frauen: die Hochzeit und die Geburt der Kinder, sagt die Autorin. Sie beginnt ihren Film mit dem Besuch einer Frau, die gerade Mutter geworden ist, beschließt ihn mit einer tanzenden Braut. Ein scheinbar kleiner Kreis tut sich da auf, und doch ist dies nur der klug gewählte Bilderrahmen für eine ungewöhnliche Dokumentation aus dem Innenleben einer der geschlossensten Gesellschaften der Welt: des Jemen.

Einem islamischen Land, in dem seit 1989 der sozialistische Norden dem sehr traditionellen Süden angeschlossen und nur zum Teil wiedervereinigt wurde, in dem nicht erst seit dem Anschlag auf das amerikanische Kriegsschiff USS „Cole“ auch der islamistische Teil der Gesellschaft sichtbar wurde. Die Journalistin Annette von Wangenheim wählt jedoch einen anderen Weg, als es ihre männlichen Kollegen tun würden: Sie erzählt nur von den Frauen.

Sie erzählt zwar viel, sehr viel und verwandelt den Kommentar in ein illustriertes Hör-Buch, aber sie bleibt dabei stets auf der Augenhöhe der Bilder und schafft es, nie in den besserwissenden Ton der Verallgemeinerung zu verfallen. Sie beobachtet den Alltag, der ihrer Kamera zugänglich ist, und erwähnt, was außerhalb des Bildausschnitts sonst noch passiert.

Sie besucht etwa die in Jena ausgebildete Medizinerin Dr. Saba Al-Salami in ihrer gynäkologischen Abteilung, sagt aber auch, dass den meisten Leuten das Geld für das Krankenhaus fehlt und nur 16 Prozent der jemenitischen Mütter unter ärztlicher Betreuung entbinden. Sie begleitet die Ärztin bei ihrem Besuch zu einer Freundin, verschweigt aber nicht, dass sie nur mit dem ebenso kleinen Ärzte-Gehalt ihres Manns über die Runden kommt.

Dann zeigt sie den Alltag auf dem Land, wo siebzig Prozent der Arbeit an den Frauen und Mädchen hängen bleibt, die oft bis zu 15 Stunden am Tag schuften müssen. Es ist eine elende, archaische Welt, in die diese Dokumentation Einblick nimmt. Von Wangersheim gelang es, ein halbes Dutzend Frauen vor laufender Kamera zu befragen, sie in ihre persönliche Umgebung zu begleiten. Das war keine Selbstverständlichkeit, wie sie in ihrer Schlussbemerkung sagt, denn die meisten Jemenitinnen zeigten sich in der Öffentlichkeit und vor Fremden nur verschleiert, wie der Koran es vorschreibt: „Alle beteiligten Frauen haben die ‚Ehre‘ ihrer Familie aufs Spiel gesetzt.“

Der Film bot einen tiefen Einblick in die Frauenwelt dieses islamischen Lands, der weit über die in jüngster Zeit inflationär angewachsenen Berichte hinausging. Er zeigt die Frauen als das eigentlich starke Geschlecht, erklärt, mit wie viel Krafteinsatz sie zur Stütze der Gesellschaft geworden sind, was indes öffentlich kaum wahrgenommen wird. Und wie sie das besser bewältigen als die Männer.

Acht Kinder bringt eine Jemenitin im Durchschnitt zur Welt, bei Naim Salah waren es sogar zwanzig, d.h. an die fünfzehn Jahre erwachsenes Leben in Permannentschwangerschaft. Jetzt ist sie vierzig, „neun ihrer Kinder leben noch“, heißt es. „Wir haben alles getan, uns geopfert“, sagt Naim selbst dazu und man sieht sie, wie sie in ihrer Küche steht, die nach altem Baustil nur schießschartenartige Fensterluken hat und brütend heiß wird beim Kochen für die Großfamilie.

Frauen werden im Jemen durchschnittlich nur 61 Jahre alt, die Männer 58. Ob die geringe Lebenserwartung bei den Frauen an der schweren körperlichen Arbeit liegt, am Ausgelautetsein durch ständige Schwangerschaften und bei den Männern an den

ständig gekauten Qat-Blättern, „der legalen Droge“ nicht nur des Jemen? Bei der Hochzeitsfeier dürfen auch die Frauen ausnahmsweise ein Qat-Blatt kauen. Wäre ein Thema für sich: der mögliche Zusammenhang zwischen Drogenkonsum (der Männer) und religiösem Fanatismus. Aber das fragt die Autorin lieber nicht, sie will keine Konfrontation, sie wertet nicht, sondern beschreibt. Dennoch ist ihr eine Dokumentation gelungen, die selten vielschichtig erscheint. Sie schaffte es, eine Vertrauensbasis zu schaffen, die sich angenehm auf den Filmstil übertrug. Keine lauten, flüchtigen Momente, sondern stille, stolze, selbstbewusste Begegnungen.

Nur 36 Prozent der Frauen des Jemen können lesen (und 66 Prozent der Männer), aber die analphabetische Braut Anhar Al Gaid hofft auf eine bessere Schulbildung ihrer Töchter. Langsam bewegen sich die Dinge, Geduld ist angesagt – und solche Dokumentationen, die keine Thesen illustrieren, sondern vom unaufgeregten schwierigen Leben an sich erzählen.

Dieter Deul

Die innere Front

„Die zwei Leben des Dr. Fischer. Ein Arzt in Auschwitz und der DDR“, Dokumentation von Karin und Till Ludwig (Buch und Regie), Kamera: Till Ludwig, Produktion: Ludwig TV (SFB/ORB, 30.11., 21.00–21.45 Uhr)

epd Dr. Horst Fischer wurde am 8. Juli 1966 in Leipzig mit dem Fallbeil hingerichtet. Ein Gnadengesuch seiner Verteidiger Wolfgang Vogel und Günter Heinicke war abgelehnt worden. Der Prozess gegen ihn hatte im März gleichen Jahres begonnen. Die Anklage: 70.000facher Mord, begangen als Lagerarzt im KZ Auschwitz.

45 Zeugen sagten aus vor 80 Journalisten aus dem In- und Ausland. Fischer war als vermeintlicher Staatsfeind ins Visier der Stasi geraten, eine Anfrage in Berlin enttarnte ihn als den lang gesuchten KZ-Arzt. Ein Schauprozess. Kalter Krieg. In Frankfurt/Main lief der erste Auschwitzprozess. Die DDR demonstrierte, wie man mit Kriegsverbrechern umzugehen hatte, wie mit IG Farben.

Im Gerichtssaal, mit Eintrittskarten von der SED, saßen Mitglieder der Gemeinde Spreenhagen bei Berlin. Sie kannten, schätzten und verteidigten den Angeklagten, sie waren entsetzt, bestürzt, sie verstanden es nicht. Seit 1946 war Dr. Fischer ihr Landarzt. Dr.